

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 41

Artikel: Das Lager von Chalons

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wehr bei der Kammer, oder hinten zu laden, die Kammer- oder Hinterladung, — so sehr empfiehlt. Ein nicht unbedeutender, jedoch wesentlich zurücktretender Grund für die Kammerladung ist die Schnelligkeit des Schießens, die dadurch befördert wird. Ein diesen Anforderungen entsprechendes Gewehr ist das preussische Zündnadelgewehr, bei welchem überdies der Vorzug vorhanden ist, daß die Zündung mit der Ladung selbst verbunden, die sogenannte Zündpille an der Patrone befestigt ist. Jedoch sind die Eigenthümlichkeiten dieser Vorrichtung so besonderer Art und namentlich so schwierig zu erstellen, daß sich auch hiergegen manche Bedenken anführen lassen.

Bis vor Kurzem hatte weder die Hinterladung im Allgemeinen, noch die Zündnadel-Vorrichtung insbesondere Gelegenheit zur Bewährung im Kriege gefunden. Gerechte Bedenken wegen der durch die Unbilden des Krieges eintretenden Verderbniß und der Entweichung von Pulver-Gasen sind die Hauptgründe gewesen, um von vornherein in den meisten europäischen Heeren und auch im unsrigen bei der Einführung neuer Waffen von der Hinterladung abzusehen. Ohne diese Bedenken, und ohne diejenigen wegen der Eigenthümlichkeiten der Erstellung der Zündnadelvorrichtung wäre eine Verbindung der letztern mit den Eigenschaften des Schweizer-Gewehrs wohl das Beste gewesen, das heute im Gebiete der Handfeuerwaffen gedacht werden könnte. Eine andere völlig genügende Kammerladungs-Vorrichtung war bisher nicht erfunden worden. Wir verweisen hier auf das angeführte Werk von Hauptmann von Plönnins (I. Band, Seite 249—251, 252). II. Band. IV. 96 in der Anmerkung.

Alle diese Bedenken mit einziger Ausnahme der Schwierigkeit der Erstellung der Zündnadel-Vorrichtungen sind in neuester Zeit und heute, wo wir im Anfange der Einführung unserer neuen Gewehre in der Zahl von 80,000 Stück stehen, vollständig verschwunden. Die Aufgabe: eine andere Kammerladung als die mit der Zündnadel zu erfinden, ist durch den in New-York angesiedelten deutschen Ingenieur Eduard Lindner auf so vollständig genügende Weise gelöst worden, daß sie im Heere der Vereinigten Staaten eingeführt und ein ansehnlicher Theil desselben schon damit versehen ist. Diese Erfindung erlaubt alle bisherigen Bestandtheile eines gewöhnlichen, auch eines Schweizer-Gewehrs (Rohr, Schloß, Schaft, den zu andern Zwecken benutzten Ladstock, die Patrone) zu gebrauchen, was bei der Zündnadelvorrichtung nicht der Fall zu sein scheint. Ein Schweizer-Järgergewehr ist bereits mit der Lindnerschen Vorrichtung versehen worden. Hauptmann Wilhelm von Plönnins hat darüber einen sehr bemerkenswerthen Bericht in der Darmstädter Allgem. Militär-Zeitung erstattet. (Nr. 6 vom 10. Februar 1864.)

Sowohl der amerikanische, als der dänische Krieg haben die Bedenken wegen Verderbniß von Hinterladungs- und Zündnadel-Vorrichtung beseitigt. Infolge dessen prüfen Hannover und Oesterreich die Lindnersche, England, Rußland, Frankreich, Norwe-

gen andere Kammerladungs-Vorrichtungen. Bewährt sich, wie kaum zu bezweifeln, die Lindnersche Erfindung, so wäre durch ihre Anbringung an unserm bereits in Arbeit befindlichen und bestellten 80,000 Gewehren mit einem Kostenbetrag von weniger als 1,000,000 Franken eine diesen Betrag weit überwiegende Vervollkommnung gewonnen. Diese Gründe sind zu einleuchtend um weiterer Auseinandersetzung zu bedürfen.

Es wird die schweizerische Militärgesellschaft ersucht zu beschließen:

„Die Bundesbehörden seien unverzüglich um Anstellung von Versuchen zu Anwendung der Lindnerschen Hinterladung auf das neue Gewehr zu bitten.“
Bern, den 20. August 1864.

Franz von Erlach Oberstlieut.

Das Lager von Chalons.

(Von einem höhern Preußen-Offizier.)

III.

(Schluß.)

Es wird, nachdem wir die Ziffern der bei Mourmelon gelagerten Truppen angegeben, von Interesse sein, ihre Organisation und Stärke kennen zu lernen. Das Linien-Infanterie-Regiment hat drei Bataillone à sechs Kompagnien zu 120 Mann und einem Depot-Bataillon zu sechs Kompagnien Kriegsstärke. (Oesterreich in einem Regiment vier Feld-Bataillone, ein Grenadier-Bataillon, ein Depot-Bataillon, jedes Feld-Bataillon sechs, die beiden andern vier Kompagnien à 196 Mann. Preußen per Regiment drei Bataillone zu vier Kompagnien mit 250 Mann. Die englische Kompagnie ist 110 Mann stark.) Die französischen Jäger-Bataillone (20 der Linie, eins der Garde) haben 10 Kompagnien und zwei im Depot. Die Zuaven-Regimenter (drei der Linie, eins der Garde), die im Lager übrigens nicht vertreten sind, denn sie sind immer unterwegs und können nicht darauf dressirt werden, mit markirten oder supponirten Feinden zu fechten, haben drei Bataillone à neun Kompagnien, von denen eine im Depot.

Von der im Lager vertretenen cavallerie de ligne (Dragoner und Lanciers, letztere nicht vertreten) hat jedes Regiment sechs Escadrons und eine im Depot à 175 Pferde (sämmliche 12 Dragoner-Regimenter 15,120 Mann), die Regimenter der cavallerie légère (Husaren hussards und Jäger zu Pferd chasseurs à cheval) dieselbe Zahl und Stärke der Escadrons. Die sämmlichen 12 Jäger-Regimenter zu Pferd haben 15,840 Mann, die sämmlichen acht Husaren-Regimenter 10,560 Mann. Wir behalten uns auf das Ende unserer Briefe die Zusammen-

stellung eines Tableau's der Gesamtstärke der französischen Heeresmacht im Vergleich mit den Armeen der übrigen europäischen Großstaaten vor und wollen hier nur das mit besondern Beziehungen auf das Lager Wissenswerthe anführen. In neuester Zeit hat Herr von Wickebe, der rühmlichst und allseitigst bekannte Militär-Schriftsteller, in seiner vergleichenden Charakteristik der österreichischen, preussischen, englischen und französischen Land-Armeen (Stuttgart, 1856) nicht allein vortreffliche Vorarbeiten für diesen Theil der Militär-Statistik geliefert, es ist ihm 1859 mit großem Glück und der exaktesten Arbeit Herr Vanderfande, Kapitän im belgischen Generalstabe, gefolgt in seinen Tableaux de la composition des armées européennes sur le pied de guerre, aus dem Verlage der für alle militärischen Schriften, an der Spitze das ausgezeichnete Journal de l'Armée Belge, nicht genug zu rühmenden Muquardt'schen Buchhandlung. Das Brockhaus'sche Ergänzung-Conversations-Lexikon „Unsere Zeit“ hat in seinem dritten Bande 1859 und dem darin enthaltenen Artikel: Die französische Armee, auf diese Quelle aufmerksam und mit einer diesem Werke überall eigenen Geschicklichkeit den nützlichsten und lesenswerthesten Gebrauch gemacht.

Was die Artillerie anbetrifft, so zählt jedes Regiment der Fuß-Artillerie 12 Batterien à 6 Geschütze (Positions-Artillerie), jedes der sieben Regimente fahrender Artillerie (Art. montée) 15 Batterien à vier Geschütze, jedes der vier Regimente reitender Artillerie acht Batterien à vier Geschütze. Die Bombardiere sind ein der Artillerie integrierendes Korps. Ein Regiment zu 12 Kompagnien.

Die Bekleidung der Truppen ist bekanntlich viel zu bunt, um in den Augen der auf möglichste Uniformität des Anzugs und der Farben gerichteten Norddeutschen Gnade zu finden. Jedenfalls ist sie in den meisten Fällen praktisch auf das äußerste. Die Hundertgarden, die Palast-Leibwache des Kaisers, sind die Einzigen, die ihrem Hünentwuchs die Wucht des vielen Silbers und Goldes zu danken haben werden, die ihrem Soldatenrock den Charakter der Livree verleihen. Die Infanterie-Bekleidung ist ein Muster-Resultat praktischen Studiums. Die in der Armee prävalirende rothe Farbe soll um der Menge rothen Kraps willen, die in Frankreich erzeugt wird, so häufige Anwendung finden.

Die rothen hauschigen, über dem Knöchel aufgeschürzten Hosen sehen im Einzelnen weniger vortheilhaft als in der Masse aus. Roth fleckt nebenbei weniger, als eine dunkle Farbe. Die ins Blaue umgefärbten Rothröcke der englischen und dänischen Armee erweisen ihren Trägern bei Weitem nicht so lange gute Dienste. Die durch Stege parademäßig strammgezogene Hose ist ja übrigens bereits bei der orthodoxesten Armee neben den Curiositäten der Jopzeit aufgehängt; es war, als ob man dem Infanteristen Schienen anlegte, sein Fortkommen zu verhindern. Zum Gamaschendienst im eigentlichen Sinne ist man dagegen wieder zurückgekehrt. Der Fuß und seine Pflege ist die Stärke des Infanteristen. Mit den Beinen der Infanterie hat Napoleon I. seine

meisten Schlachten erfochten. Als die französische Armee 1812 sich die Füße in den russischen Schneefeldern erfroren, da erst war es mit ihm vorbei.

Der zum Knöchel hinaufreichende Schuh des Infanteristen (fantassin) ist fest, nicht plump, wie der deutsche Commisstiefel, der den Fußgelenken keine Beweglichkeit läßt. Die Gamasche von Leinwand darüber läßt den Fuß trocken und warm und schont das Material. Die lebernen gambiers (Manschetten) um die Wade geben den Beinmuskeln Festigkeit. Der blaue Tuchspencer deckt vielleicht in seiner Kürze die empfindliche Magengegend nicht, indessen ist, wo erforderlich, hier schon durch Flanellbinden nachzuhelfen, und es ist doch ein gutes Theil Ersparniß zu machen, wenn man Hunderttausenden eine halbe Elle Tuch pro Kopf abzieht. Jedenfalls sehen die Leute in diesen Jacken sehr agil aus. Die meisten deutschen Waffenröcke werden mit ihrer schematischen Kürze, besonders bei ältern und etwas starken Leuten, zur Karrikatur. Das Halsreifen, „Commissbinde“, existirt in der französischen Armee nicht; die regelmäßige Halsbekleidung der Truppen besteht in ein Schlips aus blauem Zeug, weich und über die Brust herabfallend, um die Weste zu ersetzen. Die wollenen Epaulettes wären vielleicht nicht nothwendig und sind kostspielig; aber sie sind ein traditionelles Uebel. Die Farbe der Felder darin und der Troddeln ist mit den Regimentern verschieden, deren Ziffer sich nicht dort, sondern auf den Käppis in messingenen Zahlen befindet. Die letzteren, einfach aus Leder mit metallnem Adler und bunten, nach den Regimentern die Farbe wechselnden Pompons, sind leichter als die romantischen Helme. Der Mignon-Federstutz der Garde ist ein lächerlicher Pendant zu der Bandvergeubung auf dem Rock, die man „Brandenbourg“ nennt. Das Lederzeug ist durchgängig schwarz und wird durch ein Schloß um die Taille zusammengehalten. Bei den Gensd'armen sieht man noch das Kreuz-Bandkletter. Neben dem Seitengewehr trägt der Soldat das Bayonnet in leberner Scheibe. Der Tornister ist von Kalbfell, der Mantel blaugrau.

Die Artillerie hat blaue Hosen mit breiten rothen Streifen; Fahrer und Reiter den lebernen Kniebesatz; blaue Jacken mit rothem Vorstoß (die Farbe der Kragen und des Besatzes, der Aufschläge bei der Infanterie ist durchschnittlich gelb), rothwollene Epaulettes, Käppis mit rothem Pompon, rothwollenen Fangschnüren. Auch der Frack mit Schößen ist in der Parade-Uniform der „Spezial-Truppen“ noch vertreten.

Was die Kavallerie anbetrifft, so sind die Husaren, wie überall, die am meisten bestickten Soldaten; die Grundfarbe ihrer Spencer und Dolmans ist hellblau, mit gelber, resp. goldener Stickerei, rothe Hosen mit Reiterbesatz, Korpas. Die chasseurs à cheval haben in ihrer Uniform Husarenähnliches; sie tragen grüne Spencer mit weißer Stickerei, rothe Hosen, Käppis mit weißen Fangschnüren (cylinderförmige Tschakos), die Dragoner grüne Uniformen, rothwollene Epaulettes, Helme mit Kopfschweif; um denselben Plüsch, Tigerfell imittirend. Eine Spe-

zialität der französischen Armee sind die auf dem Brusttheil vorgeknöpften Sammt- (bei dem Genie) oder bunten Tuchlage (Kavallerie); eine doppelte, weit auseinanderstehende Reihe von Knöpfen (die Infanterie hat nur eine) gehört dazu. Das Genie trägt diesen abzuknöpfinden Schmuck in schwarzem Sammt, die Dragoner in weißem Tuch. Bei allen Truppen befinden sich an der linken Hüfte und am Waffenrock festgenäht Tuchschlaufen, das Herabfallen des Koppels zu verhindern.

Der französische Infanterie-Offizier trägt in und außer Dienst einen langen, über die Kniee herabreichenden blauen Ueberrock, darauf unter goldenen Stegen das Epaulet, für jede Charge mit goldenen Fransen. Der Souslieutenant nur eines auf der rechten Schulter, der Lieutenant (die Bezeichnung Premier- oder Ober-Lieutenant existirt nicht) das seinige auf der linken; der Kapitän hat deren zwei, der Stabsoffizier mit festen Raupen statt der beweglichen Fransen am Epaulet, eines auf der rechten Schulter als Major, entgegengesetzt als Commandant, der Colonel wiederum trägt zwei dieser Epaulets. Die Generale dagegen haben eine Spezial-Uniform; die Grade unterscheiden sich indessen wiederum durch die Anzahl und den Platz der Epaulets, wie bei den Subaltern- und Stabs-Offizieren. Im Dienste legt der Offizier noch den Ringfragen an. Den Säbel (Schleppsäbel in Stahlscheide mit Griff ohne Korb) trägt der Offizier am goldenen Koppel über dem Rocke. Der Paletot — ein weiter, rothgefütterter blauer oder brauner Burnuß mit Kapuze — hat goldene Stickereien auf dem Armel und kommt übrigens in den mannigfachsten Variationen vor, die vollständig von der Laune des Besitzers und Schneiders Gnaden abhängig gemacht erscheinen. An der rothen Mütze des Offiziers gibt die Anzahl der herumlaufenden schmalen goldenen Borten ebenfalls den Rang zu erkennen. Der Souslieutenant hat einen, Lieutenant zwei, Kapitän drei Streifen, höhere Offiziere noch eine besonders geschmückte Goldstickerei. Der Husaren-Offizier trägt statt der Epaulets goldene Achselbänder (Dragons). Im Uebrigen tragen die Offiziere der Kavallerie und Artillerie die Spezial-Uniform ihrer Truppentheile.

Alle die statistischen und administrativen Wahrnehmungen machen eben so wenig Anspruch auf Gründlichkeit, als hier der Platz für ausführliche Erörterung derselben ist. Aber wenn Jemand alle Details der französischen Heeres-Verwaltung und Organisation künnte, wenn er die Schablone aller Uniformen besäße, er könnte, wenn er, ein neuer Prometheus, aus seiner Bekanntschaft mit allen diesen Neuerlichkeiten einen französischen Soldaten nachmodelln wollte, doch nur eine geschickte der Natur nachgebildete, höchst artikulierte Puppe erzeugen, verstände er nicht, ihr den göttlichen Funken einzublansen, der bald als der Heiligenschein der glorie um die Stirnen der fränkischen Soldateska leuchtet, bald als der Feuerbrand der furia francese aus seinem Angriffe auf den Schlachtfeldern blüht.

Man beschuldige uns nicht, wenn wir im Nach-

folgenden aus einzelnen Skizzen den Charakter des französischen Soldatenlebens darzustellen uns bemühen, undeutscher Vorliebe für das Fremde, Neue, das uns angezogen, bestochen, uns nur seine glänzende Vorderseite gezeigt. Wir werden, wo wir Neußerungen zu berichten haben, uns streng objektiv verhalten. Nur das hoffen wir, daß man in unsern Mittheilungen Stoff zum Nachdenken findet, daß man sie nicht unter das Material der Anekdoten und Erzählungen werfen möge, daß man eine Moral daraus ziehe, die nahe, sehr nahe liegt.

Was ist es denn eigentlich, das diese Gallier wiederholentlich zu Herren der Welt gemacht, das ihnen den größten Theil unseres Nationalhasses aus ihren Siegen über uns eingetragen, das sie in neuester Zeit in so blutige Erinnerung gebracht und neue, glanzvolle Thaten auf ihre Banner geschrieben? Ist es numerische Ueberlegenheit? Frankreich hat ein Soll-Stat für den Kriegsfuß von 580,000 Mann mit 82,000 Pferden und 1182 mobilen Geschützen. Dahinter stände eine Reserve für den äußersten Nothfall von ausgedienten Soldaten und zurückgestellten Rekruten, etwa 150,000 Mann („Unsere Zeit“, Band 3). Oesterreich hat 743,783 Mann und 139,538 Pferde, allerdings nur 188 Batterien, aber zu 8 Geschützen, gegen 245 der Franzosen zu 6 Geschützen. Die preussische Armee hat auf vollem Kriegsfuße 395,000 Mann mit über 30,000 Pferden. Rußland — auf dem Papier zum mindesten — eine Heeresmacht von einer Million.

Sind es die Mischungsverhältnisse der Truppengattungen, die schon so oft für Frankreich den Sieg verbürgt? Nun, vergleichen wir! Unsere Professoren oder Provisoren der Strategie, letzteres nach der Bezeichnung des alten Dr. phil. Fürsten Blücher, haben lange genug daran diagnostirt und analysirt. Frankreich hat ad I eine schlechte Kavallerie gehabt und trotz der enormen Anstrengungen der Regierung, sie zu verbessern, noch immer keine gute bekommen. Die normännischen Pferde sind Elephanten, die übrigen Ragen. Die Kavalleristen sind gut, nur haben sie das Bindemittel in ihrer Centauren-Natur noch nicht erfunden. Sie machen lieber einen Gang mit ihren Fleurets, als daß sie sich außer dem Nothwendigsten um Wartung ihrer Gänle bekümmern. Sie haben eine Reitschule zu Saumur; ihre Reitlehrer verstehen so gut wie die andern in der Welt, was zum Reiten außer Reiter und Pferd alles gehört, aber es ist ein schlimmes Ding, Quecksilber zu beruhigen. Sie sind alle oder doch zumeist Plaisirreiter, diese Franzosen. Außerhalb der Manege, wo man sie einzeln trifft, wird man die ernste Würde nie entdecken, die der deutsche Fachreiter auf dem einsamsten Waldwege bewahrt, der keine Minute vergehen läßt, um an der Erziehung seines Rosses zu arbeiten. Man will seinen Freund in einer entfernten Infanterie-Region des Lagers aufsuchen: man knüpft sein Pferd los; es kann nachher weiter fressen; der englische Sattel statt des schweren Bodcs wird aufgelegt, man schwingt sich hinauf und, vogue la galère! man reitet Stafette; ohne etwas sauter kein Vergnügen. Schwigt der Gaul draußen, die

Zugluft aus den Zeltgassen wird ihm schon die Haut trocknen.

Die Pferde sehen struppig und vernachlässigt im Lager aus. Bei allem dem sollen die Thierärzte wenig zu thun haben. Das Abhärtungssystem wirkt eben nicht auf die Schönheit. Von dem zärtlichen Verständnisse, dem fast verlebten Aufpuzze seines Thieres, die der ungarische Husar mit dem seinen pflegt, keine Spur. Frankreich hat überhaupt keine National-Reiterei. Solch eine Cuirassier-Kolonne auf den wuchtigen böhmischen und mährischen Pferden wandelt wie ein dichter Wald ihrer schönen Heimat; keine Imitation des polnischen Ulanen ist glücklich, und kein Zug Vögel kann luftiger und schneidiger über die Ebene fegen, als Ungarns Husaren. Und daß Preußen reiten kann und wie es reitet, wird seit Zietzen und Seydlitz, wenn sie auch nicht mehr leben, männiglich wissen. Wie Zietzen „aus dem Busch“ wissen diese Husaren noch immer zu zeigen, wie gut das ungarische Reiss im preussischen Reiterstamme aufgegangen, und eben sowohl wissen die Cuirassiere, diese Schildkröten zu Pferde, die Seydlitz'sche Erbschaft zu wahren und mit Anstand das öffentliche Geheimniß zu verbergen, daß ihre Cuirasse sich überlebt haben und den kleinen ungezogenen Eindringlingen der gezogenen Waffen nicht mehr zu imponiren vermögen. Oesterreichs Cuirassiere legen in Friedenszeiten den Panzer gar nicht mehr an. Es wird kein Menschenalter, jedenfalls über keinen Krieg hinaus wahren, und die Rüstkammern werden um einige Tausend Centner Stahl bereichert und Tausende der jetzt zum Tragen dieser Last Verurtheilten werden zu Dragonern erleichtert sein.

Die schöne, romantische Reiterwelt hat überhaupt einen argen Stoß erlitten. Die militärische sowohl als die bürgerliche Industrie sind daran schuld. Unsere Artillerien coupiren die schnellste Carriere der Kavallerie, die sie schweigen machen wollte; jedes Infanterie-Quaree, das Athem und Feuer anzuhalten weiß, ist eine Felsenburg, an der alle Wogen eines Reiterangriffes zerschellen müssen. Und wollten sie sich aussuchen, die einander Gleichen, die Reiter-scharen, so wirkt sich die nüchterne Industrie dazwischen mit ihren Eisenbahndämmen, Drainagen, Gräben. Die Infanterie steckt heute die Schlachtfelder ab. In den breiten Ebenen des Po und Mincio mußte im letzten italienischen Kriege sich der Muth der wackeren österreichischen Reiterei verpuffen. Es geschehen keine Reiterwunder im Großen mehr. Man denke an den Sportsstreich bei Balaklawa, in Italien, Schleswig-Holstein. Jetzt in Afrika wird Frankreichs Kavallerie zu zeigen im Stande sein, ob sie den Sand der Wüste mit den Berberrossen messen kann; dort blüht für sie ein blutiges Paradies. Wir haben sie, die entthronte Königin der Waffen, nicht zu fürchten!

Die napoleonische Artillerie — man mag sie um der beiden Regenten-Feldzeugmeister, die vorzugsweise für sie dachten und erfanden, immer so nennen — ist seit den neueren preussischen Erfindungen, eben so wenig numerisch, als technisch, wenigstens dieser

Armee überlegen. Hoch steht sie noch immer über der österreichischen Artillerie. Wie sich das russische Krupp-Zeugwesen entwickeln wird, ist abzuwarten. Frankreich hat nach Wackerde 1182 mobile Geschütze, Oesterreich 1344, Preußen 864, England 300, Rußland 1468. Die gezogenen Kanonen Preußens würden eine würdige Antwort auf die Anfragen der canons rayés zu geben wissen. Wir laufen Gefahr, uns in statistischen Irrgärten zu verlieren, und eilen beschleunigter dem Versuche zu, den Stein der französischen Militärweisheit zu entdecken.

Was kann die französische Infanterie wohl mehr leisten, als exerciren, marschiren, schleßen? Können das, abgesehen von den übrigen, die deutschen Truppen weniger? Hat Preußen nicht eben eine Winter-Campagne mit jungen Soldaten ruhmvoll bestanden? Ist Oesterreich dort zurückgeblieben? Hat das preussische Zündnadelgewehr sich nicht auch „außerhalb der Scheibenstände“ überraschend bewährt und wissen Oesterreichs Jäger nicht ihren Mann wegzupürschen? Das französische Gewehr steht oder stand bis jetzt in Bau und Wirkung weit hinter dem preussischen zurück und war nicht besser als das österreichische.

Sind die Offiziere allein die Zauberer, die den bis jetzt so treuen Sieg der letzten Jahre an die Fahnen der französischen Armee geheftet haben? Hat Frankreich bessere Schulen zu ihrer Ausbildung, als Preußen und Oesterreich? Gewiß nicht! Wo also sitzt der spiritus familiaris des französischen Ruhmes? Es ist nicht die Zahl, nicht die Einzelart der Waffen, nicht die Gliederung, nicht das Wissen der Offiziere, nicht die Ausrüstung, — wie heißt der „Dämon, der im Gehäuse des vorwärts treibenden Krieges- und Sieges-Instrumentes (der französischen Armee) steckt?“ („Unsere Zeit.“) Es ist die Autonomie des einzelnen Soldaten auch hier von geschickten Händen zum gemeinsamen Wirken in der großen Maschine benützt! Aber man läßt jedem Mädchen seine Geltung; es weiß einzugreifen, wenn es Zeit ist. Und dann, man hat etwas davon, wenn man sich anständig und brauchbar zeigt. Nicht die Corporals-Treffen allein, nicht eine öffentliche Belohnung, eine bronzene Medaille sind der höchste Ehrenpreis: man kann Offizier werden, General, Marschall von Frankreich! Da ist Forey, il a porté son sac comme simple soldat, und Andere. Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu! „Wie ist es möglich,“ fragten uns die französischen Offiziere, „wir haben davon gehört: man verleihet bei Ihnen zu Laude Orden, die nie an den Soldaten kommen, oder man klassifizirt das militärische Verdienst? Sie beleidigen die Leute, denen Sie eine niedere Ordensklasse geben! Hat Muth, Tapferkeit so viele Abstufungen? Der Marschall trägt bei uns dasselbe Ritterkreuz der Ehrenlegion, wie der simple Soldat, und der Kaiser als einzige Dekoration daneben unsere Kriegs-Medaillen.“ Und weiter: „Sie befördern Ihre Unteroffiziere, Ihre Soldaten nicht? Womit machen Sie denn das nothwendige Selbstgefühl, woher erzeugen Sie den Trieb, sich zu opfern? Sie haben zwei Nationen: Offiziere und Soldaten;

die ersten unterjochen die andern; sie sprechen verschiedene Sprachen; das Verdienst macht bei Ihnen keine Freigelassenen? Und in Ihren Offizierskorps unterscheiden Sie wieder stark in den Chargen? Sehen Sie unsere Generale, unsere Obersten! Sie sprechen unsere Sprache, sie theilen unseren Tisch, sie trinken aus einem Glase mit uns! Haben sie einen andern Tod zu sterben, als wir? Sie haben Barone, Grafen, Prinzen? Bei uns gibt es nur Kameraden! Wehe dem, der sich anders fühlen, anders geltend machen wollte! Glaubt nicht, daß igner Troupier, weil er hinter seiner Canette Bier unseren Eintritt nicht bemerkt, oder weil wir nicht von seinem Truppentheile, es nicht für verboten erachtet, weiter zu pfeifen und die Hände aus der Tasche zu ziehen, es wagen wird, unsere Autorität zu bezweifeln, wenn der Feind vor uns steht! Aber mehr noch — er wird uns ersetzen, wenn wir fallen; er springt an den Kapitänspiaz, wenn er leer geworden, und wird ihn ausfüllen so gut es geht! Der dritte Theil unserer Offiziere ergänzt sich selbst im Frieden von unten herauf. Nun, und kommen wir nur bis zum Kapitän — Marschälle können nicht alle sein! Hat die Schule uns in der Jugend oder haben wir sie vernachlässigt — das Gefühl der Wohlständigkeit haben wir, und sind gelehrig und willig, es uns anzueignen, würdige Mitglieder der höheren Gemeinde zu werden; wir können schweigen und lernen, wo man von etwas spricht, das wir nicht verstehen, ohne Schmerz wegbleiben, wo nur die Bravour des Stuzers gilt. Louis Philippe, der Spicier, hat uns fallen lassen — und fiel. Der Kaiser hat uns aufgehoben und gehoben — Vive l'Empereur! Wir sind seine Demokraten? Drücken wir, geniren wir den Bürger? Wir gehen mit demselben Stoß aus, wie er; wäre ein Civil-Anzug nicht zu theuer, wir legten ihn gern an. Was wir sind, ziehen wir mit unserm Rocke nicht aus. Wir haben unsere politischen Meinungen; es gibt solche, Mac Mahon zum Beispiel, die im Geruche der Legitimität stehen, — vertraut ihm der Kaiser weniger? Wir haben Normannen, die den Basken, Bretons, die beide und eben so wenig den Spahi oder Turco verstehen; aber sie fühlen sich doch alle als Franzosen, wie die Glieder aller Waffengattungen nur als Soldaten. Die Garde ist eine Elitetruppe; wir hegen hohe Achtung vor derselben und geben an sie unsere besten Leute ab. Ihr habt in Oesterreich Polen, Italiener, Ungarn, Böhmen — es ist gut, nicht anders als Elsäßer, Gascogner, Bretons, Basken bei uns — sie müssen ja die Reichssprache reden; aber Ihr habt da, pardon, eine politische Farce, eine wahre foudre von petits princes neben Euren respectablen Großstaaten, mit Miniatur-Armeen. Was thut Ihr damit? Eure Truppen sind ohne Zweifel brav; Niemand weiß das besser als wir von Solferino her zu schätzen, und die Preußen geben uns gewiß harte Nüsse zu knacken, falls sie nicht zu früh über uns wegsehen sollten. Die dänische Campagne kann ihr Unheil werden. Wir sind keine Dänen! Ihr Gewehr mag vorzüglich sein, wir haben es in Vincen-

nes probirt; wir trauen ihm keine Dauer für einen längern Feldzug, als den dänischen zu. Es ist vom Uhrmacher gemacht. Wir werden auch von hinten laden mit unseren neuen Gewehren von Chassepot und Veyard, aber nicht die aiguille anwenden. Guer Prinz Friedrich Karl hat uns studirt — parbleu, wir haben geantwortet: l'art de combattre des Français n'est pas l'art de battre les Français! Wir haben etwas in uns — nennt es, wie Ihr wollt, Blutkoller, Tollwuth — mit dem wir in Cure Reihen fahren werden, ehe Euch klar ist, wie und von wannen! Es kann sein, daß Ihr es uns abseht, aber sicher nicht gleich, und wie wir wissen, daß wir Euch zuerst besiegen, wissen wir sehr wohl, daß kein Halten bei uns sein wird, siegt Ihr!"

Das alles sind Worte, gefallen von Offizieren im Lager von Chalons.

Veterinairfachliches von Amerika;

hauptsächlich aus dem Conföderations-Kriege
1861 und 1862.

Von Dr. Nische-Berg, ausübendem Arzte zu New-York.

(Schluß.)

Bald aber und mit dem Anfange des Marsches, kam die Magerkeit wie ein Gespenst über unsere schönen Pferde und jetzt waren die Fouragemeister angewiesen, dasjenige abzuliefern, was durch ihre Requisitionen auf Farmen gerade vorgefunden, und wenn dies auch fast stets gesund, blieb es immer doch mehr als unzulänglich an Menge, um alle Mägen zu sättigen und vielfach ward ihnen durch die Nothwendigkeit oder Lässigkeit der Beamten eine Hungerkur aufgelegt. Namentlich war es bei dem berücktigten Franklin, wo die gesammten Pferde 11 Tage hindurch ohne alle und jede Nahrung blieben, dazu noch ihren Deinst wie früher zu verrichten hatten, und wo sie folglich wie die Fliegen im Oktober, umfielen; das sparsam hie und da schon etwa einen halben Zoll lang aus der Erde hervorsehende Gras, das trockene Laub und die Rinden der Bäume, konnten doch den Kavalleriepferden nicht genügen. Wenn ich an Eides Statt gefragt würde, müßte nur antworten, daß ich 87 Fälle wissenschaftlich nachweisen könne, wo das Thier aus reinem Hunger und Erschöpfung zusammengebrochen. Das kräfteste von Allem ist jedoch auch dieser Verlust, durch Leichtsin, Dummheit oder Berechnung hervorgerufen, nicht, sondern der von 142 Pferden, aus Mangel an — Hufeisen auf den steinigten Wegen in den Felsengebirgen; größtentheils alle die besten Thiere, die aber